

Klassiker der Sozialwissenschaften

Friedrich Jonas

Geschichte der Soziologie 1

Herausgegeben und eingeleitet
von Stephan Moebius

3. Auflage



Springer VS

Klassiker der Sozialwissenschaften

Reihe herausgegeben von

Klaus Lichtblau, Jever, Deutschland

Stephan Moebius, Graz, Österreich

In den Sozialwissenschaften gibt es eine ganze Reihe von Texten, die innerhalb der Scientific Community seit vielen Jahren immer wieder gelesen und zitiert werden und die deshalb zu Recht den anerkannten Status des „Klassischen“ für sich in Anspruch nehmen können. Solche fraglos gültigen Bezugstexte sind nicht das Privileg einer einzelnen theoretischen Strömung, sondern im Gegenteil: Man findet sie in allen Fraktionen und weltanschaulichen Lagern innerhalb der modernen Sozialwissenschaften, so dass intersubjektiv anerkannte Klassiker die Möglichkeit eines ökumenischen Dialogs zwischen den oftmals verfeindeten Schulen eröffnen. Man kann diese Schriftenreihe auch so verstehen, dass konfessionelle Zugehörigkeiten den Zugang zur eigentlichen „Sache“ nicht verstellen dürfen, aufgrund der prinzipiellen Standortgebundenheit aller kultur- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnis aber selbstverständlich als jeweils besondere „Perspektive“ bei der Klärung der entsprechenden Sachverhalte eingebracht werden müssen. Die Schriftenreihe ist deshalb darum bemüht, die unterschiedlichsten, oft zu Unrecht vergessenen Klassiker der Sozialwissenschaften anhand von ausgewählten Texten wieder einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Herausgegeben von

Klaus Lichtblau

Jever, Deutschland

Stephan Moebius

Karl-Franzens-Universität Graz

Graz, Österreich

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12284>

Friedrich Jonas

Geschichte der Soziologie 1

Herausgegeben und eingeleitet von
Stephan Moebius

3. Auflage

 Springer VS

Friedrich Jonas
Universität Mainz
Mainz, Deutschland

ISSN 2626-2355

ISSN 2626-2363 (electronic)

Klassiker der Sozialwissenschaften

ISBN 978-3-658-31408-8

ISBN 978-3-658-31409-5 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-31409-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 1980, 1976, 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung der Verlage. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Cori A. Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

«Die Geschichte ist kein Fiaker, den man nach Belieben
besteigen und verlassen kann».
Zu Friedrich Jonas' *Geschichte der Soziologie* VII
Stephan Moebius

Vorwort 1

I Gesellschaftslehre der Aufklärung 5

1 Das Thema der Emanzipation 5

2 Montesquieu 14

3 Geschichtsphilosophie und Enzyklopädie 24

4 Die Physiokraten 36

5 Rousseau 42

II Gesellschaftslehre des Liberalismus 53

1 Hobbes 53

2 Der englische Skeptizismus: Locke und Hume 65

3 Schottische Moralphilosophie 84

4 Die Wendung zum Konservativismus 105

III Gesellschaftslehre des deutschen Idealismus 111

1 Der Problemansatz bei Kant 111

2 Radikalisierung bei Fichte 123

3 Vollendung bei Hegel 132

4 Die Romantik 151

| | |
|--|-----|
| IV Gesellschaftslehre des Sozialismus | 163 |
| 1 Die Anfänge des modernen Sozialismus in Frankreich | 163 |
| 2 Sozialismus in England | 178 |
| 3 Utopie und Anarchie | 187 |
| 4 Wissenschaftlicher Sozialismus | 202 |
| | |
| V Gesellschaftslehre im Übergang zur industriellen Gesellschaft | 231 |
| 1 Vom Utilitarismus zum Sozialdarwinismus | 231 |
| 2 Vom Positivismus zum Empirismus | 250 |
| 3 Historismus und soziale Frage | 269 |
| 4 Das Erbe des 19. Jahrhunderts: Tocqueville, Cournot, Nietzsche | 298 |
| | |
| Über den Verfasser | 319 |
| | |
| Literaturhinweise | 321 |
| 1 Gesamtdarstellungen | 321 |
| 2 Literatur zu den einzelnen Kapiteln | 321 |
| | |
| Personenregister | 331 |

«Die Geschichte ist kein Fiaker, den man nach Belieben besteigen und verlassen kann».

Zu Friedrich Jonas' *Geschichte der Soziologie*

Stephan Moebius

«Die Geschichte der Soziologie hört nicht auf, wenn das jeweils letzte Kapitel zu Ende geschrieben ist. Nur ihrem äußeren, dogmatischen Gehalt nach gehört diese Geschichte der Vergangenheit an: als begriffene Geschichte ist sie die Quelle der Erneuerung und Lebendigkeit, ohne die die Wissenschaft nur ein kraftloser und irrelevanter Schatten ihrer selbst wäre.» (Jonas 2021b: 337)

«Die Geschichte ist kein Fiaker, den man nach Belieben besteigen und verlassen kann», so Friedrich Karl Jonas im Vorwort zu dem ersten, 1968 veröffentlichten Band der *Geschichte der Soziologie*. Wir stehen nicht außerhalb der Geschichte. Ohne letztendlich zu wissen, wohin die Fahrt geht, sind wir mittendrin. Die Historizität allen Seins betrifft auch die Soziologie. Selbst die soziologische «Beobachtung 2. Ordnung» steht nicht jenseits von Raum und Zeit, ja nicht einmal die soziologiegeschichtliche Reflexion der Soziologie, die Beobachtung «dritter Ordnung».

Aus der universalen Historizität leitet sich für Jonas die Begründung für die Beschäftigung mit der Geschichte der Soziologie ab: Nicht so sehr in der «rückwärts» gewandten soziologiehistorischen Verlängerung der gegenwärtigen Soziologie liegt in seinen Augen der «eigentlich interessante Aspekt der Geschichte der Soziologie», wie er im Vorwort schreibt, sondern dass sie «einen Einblick in die nicht festgelegte und entwickelbare Natur des Gegenstands vermittelt, auf den sich die Soziologie als Wissenschaft bezieht» (Jonas 2021a: 2). Gesellschaft und soziales Handeln sind eingebettet in geschichtliche Prozesse, die kontingent sind, die «mehrdimensional», ja sogar widersprüchlich verlaufen und die von den Menschen je nach ihren Interessen und Positionen in diesen Prozessen unterschiedlich mit Sinn belegt, gedeutet und bewertet werden. Die Soziologie hat, um

es mit Worten von Martin Endreß (2015: 488 f.) auszudrücken, «von einer konstitutiven Historizität ihrer ‹Gegenstände› auszugehen»:

«Soziologie hat insofern einen genuin historischen Gegenstand, als sie es stets mit der *Rekonstruktion* sedimentierter Sinn- und Sozialstrukturen zu tun hat. Soziologie als Wissenschaft, die soziale Wirklichkeit unter der Perspektive ihrer Relevanz für die Strukturiertheit und Strukturierung sozialen Handelns in den Blick nimmt, ist in ihren Analysen auf einen reflexiven, also historisch gebundenen Sinnbegriff verwiesen. Dieses historische wie systematische Selbstverständnis soziologischer Forschung erklärt, warum die Soziologie sich nicht nur empirisch fortwährend selbst zum Thema *macht*, sondern dies auch strukturell *tun muss*. Vermutlich ist sie im Kern die einzige Wissenschaft, die dies aufgrund ihres analytischen Profils systematisch *tun kann*: Weil Sinn- und Sozialstrukturen durch vergangene Sinnsetzungen vorkonstituiert sind, sie mit diesen also aufgrund der zeitlichen Differenz zwischen Konstruktion und Rekonstruktion prinzipiell nicht identisch sein können, ist Soziologie immer auf eine Differenz von Sinnsetzungen – ihres Entwurfs *ex ante* und ihrer Erhebung *ex post* – verwiesen. Diese Differenz reflexiv zu thematisieren macht ihr disziplinäres Profil aus. Soziologie ist demnach aufgrund ihres konstitutiven Bezuges auf Vergangenes strukturell auf Selbstthematisierung hin angelegt [...]. Selbstreflexion gehört *strukturell* zum Vollzug soziologischer Forschung.» (Endreß 2015: 488 f.)

Die historische Selbstreflexion des Faches wurde durch Friedrich Jonas' mehrbändige *Geschichte der Soziologie*, bestehend aus Quellentexten, sachkundigen Abhandlungen und verdichteten Argumentationssträngen, wesentlich vorangetrieben. Seine *Geschichte der Soziologie* erschien 1968, zur Zeit der vor allem durch Schülerinnen und Schüler sowie Studierende entfachten Protestwelle, in der zeitgleich mit der Bildungsexpansion ein Boom der Soziologie zu verzeichnen war.

Jonas' Soziologiegeschichte ragt im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Disziplingeschichten unter anderem dadurch hervor, dass sie sich nicht auf eine nationale Tradition der Soziologie beschränkt, sondern die Entstehungsprozesse und Verläufe der Soziologie in unterschiedlichen Ländern kenntnisreich darstellt, insbesondere die Soziologie aus Frankreich, England, Deutschland, Italien, Spanien und den USA. Und im Gegensatz etwa zu der nahezu gleichzeitig erschienenen *Geschichte der Soziologie* von Helmut Klages (1969) hat Jonas auch zeitgenössische Soziologiekonzepte im Blick. Der Deutschland betreffende Teil etwa endet in der Überschrift mit dem publikumswirksamen Titel eines Buches von Helmut Schelsky, «Die skeptische Generation», und behandelt die bundesrepublikanische Nachkriegssoziologie.

Gemäß der oben angeführten Begründung von Soziologiegeschichte sieht er den «belehrenden Effekt» von Soziologiegeschichte weniger in der «Herleitung

bestimmter Theoreme» als vielmehr in der «Einsicht in die Differenziertheit von Denkansätzen und deren Konsequenzen». Seine *Geschichte der Soziologie* versteht er insofern als ein Auffächern von unterschiedlichen Perspektiven auf soziale Phänomene, als ein «Organon, mit dem verschiedene Interpretationsmöglichkeiten des gesellschaftlichen Prozesses aufgeschlossen werden» (Jonas 2021a: 2).

In gewisser Hinsicht lässt sich bei Jonas' Blick auf die Geschichte der Soziologie ein nietzscheanisches Geschichtsbild im Hintergrund erblicken, demzufolge sich Themen, Motive und Kontroversen «über die Zeit hinweg wiederholen»: «Die Geschichte zeigt uns die Relativität aller Fragestellungen, aber zugleich auch das Durchhalten von Themen, die immer wiederkehren.» (Jonas 2021a: 2) So erscheint ihm etwa der zeitgenössische Positivismusstreit Anfang der 1960er Jahre als spezifische Wiederkehr und Neuauflage von vergangenen «Methodenstreiten», die «typisch» für die «deutsche Soziologie» seien. Und man ist versucht, die 2017 erfolgte Gründung einer «Akademie für Soziologie» und Abspaltung «analytisch-empirischer» Soziologinnen und Soziologen als eine erneute Wiederholung, als (vom Werturteilsstreit 1913 über den Positivismusstreit 1961 gezählt) im Abstand von 50 Jahre erfolgende Wiederkehr früherer Kontroversen zu deuten.¹ Den versierten Soziologiehistoriker Friedrich Jonas hätte diese Wiederauflage der Methodenkontroversen vermutlich wenig überrascht. Dennoch hatte er, wie man erst jetzt sehen kann, eine allzu optimistische Auffassung, was die Kämpfe im akademischen Feld betrifft. Denn er glaubte, die aktuell wieder zu beobachtende «Neigung», den «wahren» Weg der Wissenschaft *a priori* festlegen zu wollen, sei überwunden:

«Diese Neigung, Methodenfragen zu prinzipiellen Fragen zu erheben und ihnen somit einen sehr hohen Rang beizumessen, hängt gewiß auch mit der philosophischen Tradition der deutschen Soziologie zusammen. [...] Aber anders als in den USA dient die Methodendiskussion hier nicht der empirischen Forschung, nicht dem Ziel, die sachliche Erkenntnis weiter voranzutreiben, sondern dazu, bestimmte Positionen *a priori* zu legitimieren. Beide Positionen [...] sind uns schon als die beiden Pole bekannt, um die das Selbstverständnis der Soziologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts kreiste, damals unter dem Stichwort «empirische Sozialforschung bzw. Soziographie» auf der einen und «Geschichts- und Kulturphilosophie» auf der anderen Seite. Hier wird eine alte, bis in die Romantik zurückverfolgbare Tradition wiederholt, eine Tradition, die bisher immer in eine Sackgasse geführt hat. Es mag darum als ein Zeichen wissenschaftlichen Fortschritts angesehen werden, daß in der deutschen Soziologie der Gegenwart

1 Zur facettenreichen Geschichte der Kontroversen innerhalb der Soziologie in Deutschland siehe Kneer/Moebius (2010).

nur wenig Neigung besteht, den sachlichen und theoretischen Fortschritt der Soziologie von apriorischen Festsetzungen über den einzig wahren Weg der Wissenschaft abhängig zu machen. In dem Augenblick, indem erkannt wird, daß es nicht um die Legitimation von Positionen, sondern um die Erforschung von Sachzusammenhängen geht, wird deutlich, dass es unzumutbar ist, aus dogmatischen Gründen den Weg dieser Forschung *a priori* festzulegen.» (Jonas 1968, Band IV: 92, 93 f., Jonas 2021b: 228)

So Jonas' Positionierung gegenüber dem Positivismusstreit, der zeitlich nicht allzu lange der *Geschichte der Soziologie* vorauslag. Seine eigene Positionierung führt auf die Fragen: In welche gesellschaftlichen und historischen Prozesse ist Jonas' Soziologiegeschichte einzuordnen? Wo war sein Ort im soziologischen Feld der Zeit?

Die *Geschichte der Soziologie* erschien 1968/69 in vier Bänden:² Band 1 zu *Aufklärung – Liberalismus – Idealismus* im November 1968, Band 2 zu *Sozialismus – Positivismus* im Dezember 1968 – in dem Monat, in dem Jonas Opfer eines tragischen Autounfalls wurde –, Band 3 zu *Französische und italienische (unter Einschluss der spanischen und lateinamerikanischen) Soziologie* erschien posthum im Februar 1969 und Band 4 zu *Deutsche und amerikanische Soziologie* im März 1969. Jonas hatte die Bände noch vor dem Höhepunkt der Proteste der Studierenden im Mai 1968 verfasst. Den 16. Deutschen Soziologentag, der vom 8. bis 11. April 1968 unter dem Motto «Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?» in Frankfurt am Main stattfand, konnte er nur noch in einer Fußnote erwähnen, in der er auf die seit Jahren andauernden Kontroversen und «ungelösten Probleme» innerhalb der Soziologie in Deutschland verwies. Wie Jonas schon selbst festgestellt hatte, konnten diese Kontroversen auf eine lange Geschichte zurückblicken (vgl. auch Dahms 1994; Nau 1913/1996; Albert 2010; Albert/Topitsch 1971), waren jedoch deshalb nie völlig identisch, weil sie stets in andere gesellschaftliche und historische Prozesse eingelagert waren und insofern auch unterschiedliche Funktionen innerhalb des soziologischen Feldes erfüllten.

2 Die zweite, im Westdeutschen Verlag/Springer Fachmedien erschienene Auflage, die der vorliegenden Neuerscheinung als Vorlage diente, machte aus den vier Bänden zwei Bände und gab diesen die Untertitel «Aufklärung, Liberalismus, Idealismus, Sozialismus, Übergang zur industriellen Gesellschaft» (Band 1, Reihe: WV Studium Band 92) und «Von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart» (Band 2, Reihe: WV Studium Band 93).

Zentrale Position und Kontroversen im soziologischen Feld nach 1945

Die zentralen Positionen, die sich nach 1945 herausgebildet hatten (vgl. Moebius 2018a, 2021), waren insbesondere mit folgenden Personen und Orten verknüpft: René König in Köln, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in Frankfurt am Main sowie Helmut Schelsky in Hamburg, später in Münster und Bielefeld. Köln, Frankfurt und Münster – diese drei Orte bestimmten bis in die 1960er Jahre das soziologische Feld der Nachkriegszeit, auch wenn es andernorts ebenfalls zu Berufungen von Soziologen kam.³

Bevor Jonas in diesem von drei Zentren geprägten soziologischen Feld näher verortet werden kann, bedarf es eines knappen Blicks auf diese Ausgangskonstellation bundesrepublikanischer Soziologie. Der aus dem Züricher Exil zurückgekehrte René König (1906–1992) vertrat eine dezidiert empirisch ausgerichtete Soziologie, die er in die Tradition von Auguste Comte und Émile Durkheim stellte (vgl. Moebius 2015). Für ihn galt angewandte Soziologie als ein kritisches und aufklärerisches Mittel für eine demokratische Gestaltung der Gesellschaft. Soziologie solle nichts als Soziologie sein, so König (1958/1967: 8). Mit diesem Diktum grenzte er sich von den anderen Positionen ab: Soziologie sei nicht Sozialphilosophie oder Kulturkritik wie bei Horkheimer und Adorno und sie sei auch nicht eine philosophisch-anthropologische Metaperspektive und Deutungswissenschaft wie bei Schelsky. Soziologie sei vielmehr «die wissenschaftlich-systematische Behandlung der allgemeinen Ordnungen des Gesellschaftslebens, ihrer Bewegungs- und Entwicklungsgesetze, ihrer Beziehungen zur natürlichen Umwelt, zur Kultur im allgemeinen und zu den Einzelgebieten des Lebens und schließlich zur sozial-kulturellen Person des Menschen» (König 1967: 8). Königs Soziologie bewegte sich zwischen der struktur-funktionalistischen Ethnologie, der französischen Theorie der Durkheim-Schule, der amerikanischen Sozialforschung und der Analyse sozialer Problemlagen (Albrecht 2013: 387); hinzu kam noch die breite Tradition der deutschen Soziologie der Zwischenkriegszeit, wie sie etwa in Alfred Vierkandts Handwörterbuch von 1931 sichtbar wurde.

Entscheidend aber war für den weiteren Verlauf der Soziologie in Westdeutschland Königs Ausrichtung der Soziologie als empirisch-analytische Einzelwissenschaft. Diese dezidiert empirische Orientierung fand viele Schüler und Anhänger und setzte sich im Laufe der Zeit durch, so dass diese heute zum allgemeinen

3 In Göttingen wurde Helmuth Plessner berufen, Heinrich Popitz in Freiburg, Otto Stammer in Berlin, Emmerich K. Francis in München, Arnold Gehlen in Speyer, Gerhard Mackenroth in Kiel, in Marburg bildete sich um Wolfgang Abendroth eine marxistische Marburger Schule (vgl. Peter 2014).

Pflichtprogramm in der soziologischen Ausbildung gehört. Sie wurde damals unter anderem forciert durch Königs Herausgabe der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* und deren Sonderheften, durch die Bände zu Praktischer Sozialforschung, das weit verbreitete und auflagenstarke Fischer-Lexikon zur Soziologie von 1958 sowie durch das 1961 von König herausgegebene, mehrbändige *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. All diese Bestrebungen, insbesondere die von König geförderte empirische quantitative Sozialforschung, trugen zur Professionalisierung und Konsolidierung der Soziologie in Westdeutschland maßbeglich bei (vgl. Moebius 2017). Mit seiner empirischen Ausrichtung, der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* und Schülern, die diese Orientierung weiter ausbauten, bildete König das, was später als «Kölner Schule» bezeichnet wurde (Moebius 2015; Moebius/Griesbacher 2019).

Nachdem Max Horkheimer (1895–1973) und Theodor W. Adorno (1903–1969) aus dem Exil in den USA zurückgekehrt waren, bauten sie die Kritische Theorie und das Institut für Sozialforschung (IfS) in Frankfurt am Main wieder neu auf. Auf der theoretischen Seite war zunächst die von beiden in Kalifornien verfasste *Dialektik der Aufklärung* (1944) von besonderer Bedeutung. Im Mittelpunkt des Buches stand die von Georg Lukács angeregte Analyse der Kehrseite der Aufklärung, die Herrschaft instrumenteller Vernunft. Damit war etwa die zunehmende Formalisierung, Quantifizierung und Mathematisierung gemeint, aber auch die durch die «Kulturindustrie» beförderte Degenerierung von Kultur und Kunst zur bloßen Unterhaltung. Das Institut für Sozialforschung war darum bemüht, auch in Westdeutschland Sozialforschung zu betreiben und führte etwa Forschungen zum Betriebsklima durch. Im Gegensatz aber zu König wich das Interesse der «Frankfurter Schule» (Wiggershaus 1988/2001; Albrecht et al. 1999) an Empirie seit Ende der 1950er Jahre immer mehr einer sozialphilosophischen, marxistisch inspirierten Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse, die Empirie nicht *per se* ablehnte, aber die Gefahr sowohl einer «Reduktion der Soziologie auf empirische Techniken» (Demirović 1999: 761), der «Zerlegung sachlich zusammenhängender Problembereiche» (Demirović 1999: 759) als auch einer positivistischen Verdinglichung sah, wie sie bereits in der *Dialektik der Aufklärung* kritisiert worden war. Aus anfangs latent bestehenden Unterschieden zwischen den Kölnern und den Frankfurtern entwickelten sich schließlich Kämpfe um Definitions- und Repräsentationsmacht im soziologischen Feld.

Neben König und Adorno/Horkheimer war es insbesondere Helmut Schelsky (1912–1984), der für die Institutionalisierung der westdeutschen Soziologie zentral war. Das betraf auch ihre öffentliche Wahrnehmung. Schelsky wurde eine Art intellektueller «Starsoziologe» (Schäfer 2015) und gab die zentralen Stichworte vor, mit denen sich die Deutschen ein Bild über ihre eigene Gesellschaft machen konnten. Eines dieser Stichworte war zum Beispiel die 1953 aufgestellte These von der

«nivellierten Mittelstandsgesellschaft». Sie war gegen marxistische Deutungen der Gesellschaft als Klassengesellschaft gerichtet und besagte, dass immer mehr Menschen aus den Unterschichten in die Mittelschicht aufstiegen und aus der Oberschicht in die Mittelschicht abstiegen. Auch wenn die These durchaus umstritten war und genaueren Untersuchungen nicht standhielt, prägte sie das Selbstverständnis und die Wahrnehmung der deutschen Gesellschaft. Andere Forschungen in den 1950er Jahren beschäftigten sich mit Jugendsoziologie, Familie oder Sexualität. Zusammen mit Arnold Gehlen (1904–1976), den Schelsky bereits als Student und als dessen Assistent während des Nationalsozialismus an der Universität Leipzig kennen gelernt hatte (vgl. Rehberg 2017: 220), brachte er 1955 das erste soziologische Lehrbuch in Westdeutschland, *Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde*, heraus. Besonders große Rezeption erfuhren Bücher von Schelsky wie *Die skeptische Generation* (1957), *Soziologie der Sexualität* (1955) oder *Ortbestimmung der deutschen Soziologie* (1959) (Rehberg 2013; Schäfer 2015: 2; Wöhrle 2015).

In Hamburg baute Schelsky seine empirischen Forschungen zu Familien-, Jugend-, Bildungs- und Betriebssoziologie auf. Unmittelbar nach dem Krieg hatte er sich in der *American Library Karlsruhe* ein umfangreiches Wissen über den anglo-amerikanischen Forschungsstand erworben, der seinen Interpretationen zugutekam. Als Hochschullehrer war er durch zahlreiche Habilitationen und Promotionen wirkmächtig (Schäfer 2015: 20 f.). Seit 1961 gab er die Zeitschrift *Soziale Welt* heraus. Viele der von ihm geförderten Personen wurden später ebenfalls Professoren, etwa Lars Clausen, Ralf Dahrendorf, Hans Paul Bahrtdt, Heinrich Popitz oder auch Niklas Luhmann. Wesentlich trug zu dieser Funktion als Förderer bei, dass Schelsky 1960 einen Ruf an die Universität Münster erhielt, mit der die Leitung der «Sozialforschungsstelle an der Universität Münster zu Dortmund» verbunden war, und er die Gründung der Universität Bielefeld wesentlich mitgestaltete, was seinen Einfluss bis Ende der 1960er Jahre noch ausweitete.

Zu Beginn der 1950er Jahre waren die unterschiedlichen Perspektiven, Kräfteverhältnisse und Konflikte noch wenig ausgeprägt. Alle drei genannten Personen und die von ihnen im Aufbau begriffenen Denkschulen (vgl. Fischer/Moebius 2019) teilten die Anerkennung der empirischen Sozialforschung und sprachen ihr eine zentrale Rolle für die Demokratisierung Deutschlands zu. Die gemeinsamen Hoffnungen waren nicht nur wissenschaftlich, sondern politisch motiviert. Sie richteten sich darauf, mit Soziologie einen Rückfall in totalitaristische Verhältnisse zu verhindern und Deutschland zu modernisieren. Im Vordergrund standen darum zunächst die gemeinsamen Bemühungen um den Aufbau und die Neuausrichtung der Soziologie sowie um die Analyse gesellschaftlicher Prozesse und Probleme im Nachkriegsdeutschland, die den massiven wirtschaftlichen, politischen und soziokulturellen Wandel betrafen. Der zentrale Fokus bestand in indus-

trie- und betriebssoziologischen Analysen. Diese erlebten aufgrund des rapiden Industrialisierungsprozesses nach 1945 einen regelrechten Boom, hinzu kamen schwerpunktmäßig Forschungen zu sozialer Schichtung und Mobilität sowie zu Gemeinde, Jugend und Familie.

Ab 1958/59 kam es verstärkt zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den vorherrschenden Positionen (Weyer 1984: 79–87, 1986). Zu nennen sind hier etwa der so genannte «Bürgerkrieg in der Soziologie» (Weyer 1986: 287), ein Konflikt, der sich um die Frage drehte, welche Organisation die Soziologie in Deutschland repräsentieren sollte, die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS), die der *International Sociological Association* (ISA) angehörte, oder die Deutsche Sektion des 1949 von dem italienischen Faschisten Corrado Gini 1949 wieder zum Leben erweckte *Institut International de Sociologie* (IIS). Eine weitere Kontroverse, in der die gegensätzlichen Positionen zum Ausdruck kamen und sich manifestierten, war der «Positivismusstreit» Anfang der 1960er Jahre (vgl. Dahms 1994). Vertreter der empirischen Sozialforschung, insbesondere die Kölner Schule um René König, schlossen sich in dieser Kontroverse eher Positionen an, die sie Karl Popper zuschrieben. Die Frankfurter, insbesondere Adorno, wandten sich verstärkt der gesellschaftskritischen Theorie und philosophischen Reflexion zu. Und Schelsky?⁴ Dieser hatte bereits 1959 die Lage der Soziologie folgendermaßen charakterisiert: «Eine gemeinsam verbindliche Wissenschaftsgrundlage des Faches [...] besteht in der deutschen Soziologie heute nicht. [...] Es ist daher wohl verständlich, daß heute in Deutschland bald jeder Soziologe jeden anderen Soziologen für «keinen richtigen Soziologen» hält.» (Schelsky 1959: 24f.) Schelsky selbst bemühte sich darum, eine spezifische deutsche Variante von institutionentheoretisch und philosophisch-anthropologisch fundierter Soziologie als zeitdiagnostische Wirklichkeitswissenschaft zu erarbeiten (vgl. Wöhrle 2015). So forderte er gegen einen «amerikanisch-österreichischen» analytischen und logisch-empiristischen Stil, also auch gegen die als «positivistisch» charakterisierte «Kölner Schule», wieder mehr Theorie in der Tradition der deutschen Philosophie ein. Dem vielfach noch heute zu hörenden Vorwurf, die Soziologie in Deutschland würde provinziell, wenn sie sich nicht an der amerikanischen Entwicklung orientiere, trat er vehement entgegen. Eine Anpassung an die USA würde implizit deren Vorbildcharakter anerkennen und damit zu einem expliziten Provinzialismus der deutschen Soziologie führen (Schelsky 1959: 26). Und anders aber als die von Jonas als «dialektische Soziologie» bezeichneten Theoriebestrebungen der Frankfurter charakterisierte Schelsky seine Orientierung im Sinne Kants als «transzendentele Theorie der Gesellschaft» (Schelsky 1959: 95). Diese stellt gleichsam eine refle-

4 Ich danke Patrick Wöhrle für hilfreiche Hinweise zu diesem Abschnitt und zu Schelskys «transzendentaler Theorie der Gesellschaft».

xive Metaperspektive dar. Denn es handelt sich «weder um eine Theorie, die im Gegensatz zur empirischen Sozialforschung stünde, noch um eine Theorie, die als bevorzugende Alternative gegenüber anderen Theorieangeboten in Stellung gebracht werde. Stattdessen gehen für Schelsky Fragen, die von einer transzendentalen Theorie der Gesellschaft zu stellen sind, überhaupt erst aus einer präzisen theoretischen Begriffsarbeit und aus empirischen Methoden hervor.» (Wöhrle 2019: 252)

Die «transzendente Theorie der Gesellschaft» wurde von Schelsky jedoch nicht explizit weiterverfolgt, ihre Motive aber schlugen später in seine Anti-Soziologie (vgl. Rehberg 2010: 236 ff.) und die verstärkte Hinwendung zum Recht um (vgl. Wöhrle 2021). Er war «gegenüber einer umfassenden Gesellschaftstheorie genauso skeptisch [...] wie gegenüber einem forcierten Methodenperfektionismus, der das US-amerikanische Niveau der empirischen Sozialforschung zum unhinfragten Vorbild nimmt» (Wöhrle 2015: 30). Schelsky widmete sich bis zu seinem bitteren Abschied von der Soziologie (vgl. Rehberg 2013: 29 ff.) vielmehr der *Suche nach Wirklichkeit* (1965) mit dezidiert empirischer, zeitdiagnostischer und institutionentheoretischer Orientierung. Jonas (2021b: 221, 1969: 87) sieht in Schelskys Position eine auf Ferdinand Tönnies zurückgehende Dreiteilung am Werk, wenn dieser «die empirische Funktionswissenschaft, die sozialphilosophische Deutungswissenschaft und die transzendente Soziologie voneinander unterscheidet und allen drei besondere Aufgaben zuweist».

Schelsky förderte eine Reihe an jüngeren Soziologinnen und Soziologen der von ihm ausgemachten «skeptischen Generation» (1957), deren «skeptische» Haltung sich häufig in empirischer «Wirklichkeitssuche» und orientierungsbedürftiger «Wendung zur Sache», verwaltungsmäßiger bzw. «reiner» Theoriebildung (Luhmann) oder – wie bei Jonas – in historischer Selbstreflexion ausdrückte. Die historische Selbstreflexion bietet für Jonas die Chance zur Ernüchterung in Zeiten, in der «das Schlagwort der ‹Verwissenschaftlichung› die Augen zu blenden droht» (Jonas 2021b: 335). Dabei waren es mitunter gerade die einen vorgeblich antiideologischen «Realitätsdrall» (Schelsky 1965: 8, 1981: 74) forcierenden empirischen «Wirklichkeitssucher» gewesen, die das an den Naturwissenschaften ausgerichtete Wissenschaftsverständnis in der Soziologie mit «Professionalisierung» gleichsetzten und ihr das Wort redeten. Mit Blick auf eine zunehmende Methodenfetischisierung, wie man sie seit Mitte der 1960er zunehmend im soziologischen Feld beobachten konnte – insbesondere in Köln, wo sich aber René König selbst verstärkt gegen diese Art von «Forschungstechnokratismus» absetzte (vgl. König 1988: 156) –, schreibt Jonas ganz im Sinne Max Webers⁵ am Ende seiner *Geschichte*:

5 Zur positiven Weber-Rezeption der Lehrer von Jonas, Gehlen und Schelsky vgl. Klingemann (1996: 171–216, 2013).

«Nicht die Verwissenschaftlichung der Soziologie, sondern die Reife der Soziologie als Wissenschaft, das ist die Aufgabe, die unserer Zeit ebenso gestellt ist, wie sie schon dem 18. Jahrhundert gestellt war. Die Reife einer Wissenschaft aber hängt nicht ab von der Verwendung bestimmter Methoden, von ihrer Professionalisierung – die mit größter Unreife verbunden sein kann –, auch nicht von ihrem gesellschaftlichen Ansehen, sondern allein davon, ob sie sich in ihren Voraussetzungen, Fragestellungen und Methoden auf sich selbst bezieht, oder ob sie sich von äußeren Mächten abhängig macht. Wissenschaftliche Reife ist in diesem Sinne keine Frage der historischen Entwicklung, sondern eine Frage der inneren Autonomie der Wissenschaft gegenüber ihrer Zeit. Hier, in dieser Autonomie, die den einzelnen Forscher verpflichtet, liegt die Kraft, die die Wissenschaft weiter vorantreibt.» (Jonas 2021b: 335 f.)

Die Kontroversen, die das soziologische Feld seit Ende der 1950er Jahre wesentlich prägten (vgl. Kneer/Moebius 2010; Moebius 2018b), kreisten um Fragen nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis, Theorie und Empirie und Werturteilsfreiheit. Jonas (2021b: 220, 1969: 86) kennzeichnet die Soziologie nach 1945 folgendermaßen: «Empirische Forschung und humanitäres Pathos sind in diesem Sinne die beiden Pole, um die die deutsche Soziologie in der Nachkriegszeit kreist.»

Die das soziologische Feld nach 1945 bestimmenden Debatten hatten niemals nur rein wissenschaftlichen Charakter. Stets ging es auch um die Behauptung und den Ausbau der eigenen Position im wissenschaftlichen Feld. Darüber hinaus drehten sich die Kontroversen nicht nur um die institutionelle Entwicklung der Soziologie, um Erkenntnistheorie, Wissenschaftspolitik, Organisationen oder Lehrstühle. Neben einem «Streit um das intellektuelle Profil der Disziplin» (Nolte 2000: 240) schwang immer auch der Konflikt um die Bewältigung der Vergangenheit und um die Rolle einzelner Personen im Nationalsozialismus mit (Nolte 2000: 239–244).

Die erwähnten Kontroversen bestimmten einen guten Teil der Diskussionen und Auseinandersetzungen der nächsten Jahrzehnte. Sie zeigten, dass sich die bundesrepublikanische Soziologie weiter ausdifferenzierte und nun sowohl nach Positionierungen im umkämpften Feld als auch nach Verobjektivierung der Dispute auf einer höheren Reflexions- und Beobachterebene verlangten. Wo stand nun Jonas? Jonas' *Geschichte der Soziologie* ist mitunter eine Art der Verobjektivierung und ein Effekt der Kontroversen um die Soziologie, die von Zeitgenossen als krisenhaft wahrgenommen wurde (vgl. u. a. Krysmanski et al. 1975; Eisermann 1976). Soziologiegeschichte möchte dann die Funktion der Reflexion, der «Ortsbestimmung» (Schelsky 1959) und der Suche nach «Identität» der Disziplin (vgl. Lepenies 1981) in krisenhaften Zeiten erfüllen, kann aber, wie etwa der auf die Rolle der Soziologie der Zwischenkriegszeit gerichtete soziologiehistorische Konflikt zwischen Lepsius/König und Schelsky Anfang der 1980er Jahre zeigte (vgl.

Lepsius; 1979/2017; 1981/2017: 31; Schelsky 1981; König 1987), wiederum selbst zum Kampffeld um die «richtige» Deutung der Disziplingeschichte avancieren.

Liest man Jonas' Beiträge zur Französischen Revolution, zur Technik und zur zeitgenössischen Soziologie in Deutschland, so lässt er sich in hohem Maße der Position Schelskys zuordnen, genauer müsste man jedoch sagen, besonders der (bis zu einem gewissen Grad) eng mit Schelsky verbundenen Position Arnold Gehlens, dessen Institutionentheorie er nach Ansicht von Karl-Siegbert Rehberg (2017: 232) «kongenial (ideologisch durchaus gleichgerichtet) interpretiert hat».⁶ Die Protagonisten, die am Ende seiner Darstellung der Geschichte der Soziologie in Deutschland genannt werden, sind Schelsky, Gehlen und Max Weber. Mit diesen Bezugsautoren wird zugleich auch Jonas' Positionierung im soziologischen Feld der 1960er Jahre deutlich, die letztlich auf seinen akademischen Werdegang zurückgeht: Es ist nicht die durch Auguste Comte, Émile Durkheim und die Kulturanthropologie geprägte kritisch-reformerische Soziologie Königs, es ist nicht der westliche Marxismus der Frankfurter, sondern es sind Max Weber, Arnold Gehlen und Helmut Schelsky. Hinzu kam noch, wie Horst Baier in seinem Nachruf auf Jonas bemerkt, eine gewisse Affinität zu Hegel, die sich aber nicht in einem Linkshegelianismus äußerte, sondern «die Kehrseite der Hegelschen Philosophie» angenommen hatte, «daß wir nämlich aus der Wirklichkeit herausfallen, wenn wir mit subjektiven Utopien ihre objektiv gewordene Vernünftigkeit unterlaufen wollen» (Baier 1969: 270). Von Weber habe Jonas dessen Kulturpessimismus übernommen, demzufolge sich angesichts des «industriell und bürokratisch geleiteten Kapitalismus» die «politischen, literarischen und wissenschaftlichen Freiheiten aufzulösen beginnen» (Baier 1969: 271). Pessimistisch blieb Jonas auch hinsichtlich der Weber-Rezeption. Weber, so Jonas (2021b: 193, 1969: 58) einige Jahre nach dem 15. Deutschen Soziologentag zu Weber in Heidelberg, sei zu früh gestorben, um «Einfluß auf die Entwicklung der Soziologie in Deutschland hätte nehmen können». Und wenn er zitiert werde, sei dies «folgenlos», nicht ernsthaft genug, seine «Erkenntnisabsicht» werde «nicht erneuert, sondern statt dessen auf einen Wissenschaftsbegriff zurückgegriffen, dessen geistiger Ort vor Max Weber zu suchen ist» (Jonas 2021b: 220, 1969: 86).

Die größte Prägung hat Jonas wahrscheinlich von Gehlen erhalten, dessen Assistent er für kurze Zeit war. Dabei hat er Gehlen, wie Baier (1969: 271) bemerkt,

6 Ich danke an dieser Stelle ganz herzlich Karl-Siegbert Rehberg, dem ich wertvolle Hinweise zum Verhältnis zwischen Jonas und Gehlen sowie Schelsky verdanke und der mir freundlicherweise seine Abschriften des Briefwechsels zwischen Jonas und Gehlen aus den Briefen des Wissenschaftlichen Nachlasses Arnold Gehlens im Deutschen Literaturarchiv Marbach zur Verfügung stellte. Zum Konflikt zwischen Gehlen und seinem jüngeren Kollegen und ehemaligen Assistenten Schelsky siehe Rehberg (2013: 222, 2017: 239 f.) und Wöhrle (2015: 24).

«nicht so sehr als systematischen Soziologen und Philosophen, denn als scharfsichtigen und rücksichtslosen Diagnostiker der Gegenwart verehrt». Der «Kern der Übereinstimmung mit Gehlen» liege jedoch noch tiefer:

«Es ist der Cournotsche Gedanke vom *posthistoire*, das als verwirklichte Vernunft und als vernünftig gewordene Wirklichkeit die menschlichen Lebenszusammenhänge wie Kristallisationen herausstreift und wieder verschwinden läßt und damit den Fortschritt als Fortschreiten individuell einholbarer und verfügbarer Freiheiten aufhebt. Es ist der Gedanke vom Ende der Geschichte, dessen Anfänge sich in der von Technik und Wissenschaft bestimmten Weltzivilisation zeigen. Und es ist die bittere Pointe des deutschen Idealismus, daß Freiheit nicht nur Einsicht in die Notwendigkeit vernünftiger Weltbewegungen heißt, sondern daß diese Notwendigkeit uns nur die Freiheit in ihre Einsicht läßt. Alles übrige ist verschäumende Subjektivität über der rationalen Basis der kapitalistisch oder sozialistisch organisierten Industriegesellschaft. Gehlen war hierin sein großer Lehrer.» (Baier 1969: 271)

Friedrich Jonas' akademischer Werdegang

Friedrich Karl Jonas⁷ wurde am 20. Juni 1926 als Sohn eines Rechtsanwalts in Berlin-Lichterfelde geboren. Nach Besuch einer Privatschule und des Gymnasiums machte er 1944 das Abitur. Im selben Jahr wurde er in das vielfach aus Adligen bestehende Infanterieregiment 9 in Potsdam eingezogen. Nach kurzer amerikanischer Kriegsgefangenschaft studierte Jonas seit 1946 an der Berliner Humboldt-Universität Statistik, Bilanztechnik, Wirtschaftsmathematik, Finanzwissenschaft, Betriebswirtschafts- und Volkswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft und Soziologie. 1949 erlangte er sein Diplom als Volkswirt. Es folgte ein weiteres Studium an der Freien Universität (FU) in Berlin, wo er unter anderem bei dem Volkswirt Andreas Paulsen Volkswirtschaft und bei Friedrich Bülow, einem Nationalökonom und Soziologen, der während des NS-Regimes bei der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG) tätig war, Soziologie studierte. Bei Paulsen promovierte er 1951 über das «Say'sche Theorem in der national-ökonomischen Klassik». Ein Stipendium ermöglichte ihm anschließend ein Studium an der Universität von Illinois, USA, wo er seine wirtschaftswissenschaftlichen Kenntnisse vertiefte.

7 Für den Lebenslauf wird auf Archivmaterial der Universität Mainz zurückgegriffen, auf einen von Jonas selbst erstellten Lebenslauf und eine Tätigkeitsaufstellung (Signatur: UA Mainz S3, Nr. 7551). Ich danke herzlich dem Universitätsarchiv Mainz. Ebenso wird der Eintrag Lipp (1980) aus dem *Internationalen Soziologenlexikon* herangezogen.



Abbildung Friedrich Jonas (Bild: Universitätsarchiv Main, UA Mainz S3, Nr. 7551)

Aus den USA zurückgekehrt, wurde Jonas wissenschaftliche Hilfskraft an der Forschungsstelle für Handel an der FU. 1953 wechselte er an die Universität Bonn, wo er, durch den Ökonom Erich Schneider vermittelt, einen Forschungsauftrag erhielt. Ein Jahr später, 1954, wechselte er auf eine Leitungsposition der volkswirtschaftlichen Abteilung des Maschinenbauunternehmens Gutehoffnungshütte nach Oberhausen. Auch in dieser Zeit publizierte Jonas, insbesondere über die klassische Nationalökonomie.

In Oberhausen blieb er sechs Jahre, bis er am 1. Juli 1960 wissenschaftlicher Assistent bei Arnold Gehlen an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer wurde. Im selben Jahr publizierte er *Sozialphilosophie der industriellen Arbeitswelt*. Es folgte 1962 eine Assistentenstelle an der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster in Dortmund. Dort forschte er über den «Begriff der Gleichheit in der französischen Aufklärung» (vgl. Adamski 2009: 244), publizierte aber auch weiterhin wirtschaftswissenschaftliche Schriften: *Staatliche Hilfe bei wirtschaftlichen Strukturveränderungen, dargestellt am Cotton Industry Act 1959* (1963), *Aspekte des Entwicklungsproblems in Industriestaaten* (1963), *Das Selbstverständnis der ökonomischen Theorie* (1964).

1964 habilitierte sich Jonas bei Schelsky in Soziologie, insbesondere Sozialphilosophie und Geschichte der Sozialwissenschaft. Die 1966 publizierte Habilitation behandelte *Die Institutionenlehre Arnold Gehlens*. Nach der Habilitation bekam

Jonas im November 1965 den Ruf auf eine ordentliche Professur für Soziologie an die Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Zeitgleich publizierte er etwa Schriften wie *Technik als Ideologie* (1965), *Die Gesellschaftslehre des Babeuf* (1965), *Zur Soziologie der französischen Revolution* (1966) und schloss den Vertrag für die *Geschichte der Soziologie* ab. Eine Kulturkritik an der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation, wie sie ganz ähnlich Gehlen und Schelsky vortrugen, verband sich bei ihm mit einer dezidiert antimarxistischen Blickrichtung auf die Französische Revolution. Wer könnte hier eine Leitfunktion für einen anderen Weg der Kulturentwicklung einnehmen? Die von Gehlen so hochgeschätzten «hohen Beamten» und Unternehmer, die dieser als die «wirklich Wissenden» bezeichnete (Rehberg 2017: 237)? Jonas sah das anders und war hier pessimistisch. Man erkennt deutlich seine Nähe zur Kulturkritik und Position Max Webers, wenn er in einem Brief an Gehlen vom 15. Januar 1967 schreibt: «Der Verfall der alten Werte und Institutionen hat eben auch die alten durchgeistigteren und kultivierten Vorbilder zerstört [...]. Der Verlust des Vorbildes ist der kritischste Punkt. Und der Unternehmer überzeugt mich nicht. Ethisches Vorbild setzt so etwas wie Askese voraus [...]»

Jonas hatte sich ein umfassendes Wissen über die Geschichte der Sozialwissenschaften erarbeitet, ohne den Blick für die Gegenwart zu verlieren. In den letzten Jahren seines Lebens widmete sich Jonas etwa der *Aufgabenstellung der modernen Soziologie* (1966) und der *Logik der Sozialwissenschaft* (1968). Wie Wolfgang Lipp in einem Lexikoneintrag zu Jonas hervorhebt, baut die vorliegende *Geschichte der Soziologie* unter anderem auf den genannten Arbeiten auf und «faßt ihre Ergebnisse in einer auch sprachlich brillanten Weise eines Forschers zusammen, der Theorien, Ideologien und Utopien mit dem Auge der und ihrer Geschichte sieht» (Lipp 1980: 199). Horst Baier (1969: 270) sieht in Jonas' *Geschichte der Soziologie* den «Anfang zu systematischen Arbeiten». Seine Gedanken zur Systematik einer modernen Soziologie konnte Jonas jedoch nicht mehr fortführen. In Mainz sollte er nur drei Jahre lehren und forschen. Ende 1968, am 7. Dezember, starb er bei einem Verkehrsunfall.

Rezeption und Kritik

Jonas' *Geschichte der Soziologie* wird unter Soziologinnen und Soziologen insbesondere wegen der internationalen Bezüge, ideengeschichtlichen Dichte und materialreichen Gesamtschau geschätzt. Wie kam jedoch seine Geschichte der Soziologie bei Zeitgenossen an? Welche Rezeption und Kritik erfuhr sie? Und was sagt uns dies für die heutige Rezeption?

Eine instruktive Besprechung und Kritik erfuhren die vier Bände der *Geschichte der Soziologie* 1971 von Werner J. Cahnman (1902–1980) im *Archiv für Rechts-*

und Sozialphilosophie (Cahnman 1971). Der aus München stammende Cahnman war ein Schüler des Grazer Ökonom und Staatsrechtlers Otto von Zwiedineck-Südenhorst. Cahnman emigrierte 1939 in die USA, nachdem es ihm geglückt war, aus dem Konzentrationslager Dachau zu entkommen. Als Soziologe wurde er in den USA unter anderem aufgrund seiner Arbeiten zur Geschichte der Soziologie, insbesondere auch zu Ferdinand Tönnies, zu dessen US-amerikanischer Rezeption er maßgeblich beitrug, zur Historischen Soziologie, zur Geopolitik, Vorurteilen sowie zu *Deutsche Juden. Ihre Geschichte und Soziologie* (1989/2005) bekannt.

Cahnman macht keinen Hehl aus seiner Bewunderung für Fleiß, Kenntnis und Fülle des Materials, das Jonas zusammengetragen habe. Zugleich deckt er zahlreiche Leerstellen, Lücken und unausgesprochene Akzentsetzungen von Jonas' *Geschichte der Soziologie* auf. Lücken bestehen nach Cahnman (1971: 129) etwa darin, dass zwar die Soziologien aus westeuropäischen Ländern zentral thematisiert werden, im Vergleich jedoch – und im Verhältnis zu den ebenfalls dargestellten Soziologien aus Italien, Spanien und Lateinamerika – diejenige aus den USA nur spärlich zur Sprache komme. Vor allem aber kritisiert Cahnman, dass «die russische und polnische vor-kommunistische und kommunistische Soziologie überhaupt nicht und die marxistische nur *en passant* erwähnt sind» (Cahnman 1971: 129). Der von Jonas in der ersten Auflage ans Ende des dritten Bandes gesetzte Exkurs zur «Soziologie in anderen Ländern» wird den Entwicklungen in den Niederlanden, Schweden, DDR, UdSSR, Japan und Österreich in der Tat nicht gerecht.

Weitere Lücken, die mit Jonas' Akzentsetzungen zu tun haben, sieht Cahnman in der vorwiegend geistesgeschichtlichen Orientierung Jonas':

«Wenn man nicht ideengeschichtlich, sondern forschungsgeschichtlich vorgehen wollte, müßte man mit den deutschen Kameralisten einsetzen; diese Linie wird im 19. Jahrhundert von Männern wie FRÉDÉRIC LEPLAY in Frankreich, CHARLES BOOTH in England und dem Verein für Sozialpolitik in Deutschland fortgesetzt, um schließlich im 20. Jahrhundert in Amerika zu einem imposanten Unternehmen anzuwachsen. Die akademische Soziologie als ein separates Fachgebiet erscheint erst um die Jahrhundertwende: die ersten soziologischen Lehrstühle waren diejenigen von ALBION SMALL in Chicago und von ÉMILE DURKHEIM in Bordeaux. Jonas beginnt mit der Vor-Soziologie des 17. und 18. Jahrhunderts, verwischt oder verzeichnet die Grenze zwischen dieser und der reifenden Soziologie des 19. Jahrhunderts, fügt die Geschichte der soziologischen Forschung, wo sich Gelegenheit dazu bietet, summarisch ein und verzichtet völlig auf eine Darstellung der Soziologie als eines akademischen Fachgebiets. Daß er die philosophischen Hintergründe des soziologischen Denkens in die Geschichte der Soziologie verwebt, gehört zu den Vorzügen seines Werkes, aber die Art und Weise, wie er dies tut, ist manchmal verwirrend.» (Cahnman 1971: 130 f.)

Jonas, so könnte man in der Begrifflichkeit aktueller Methodologien der Soziologiegeschichte sagen (Peter 2001, 2015), konzentriert sich nach Cahnman in seiner Historiographie insbesondere auf die «kognitiven Dimensionen» der Geschichte der Soziologie und vernachlässigt sowohl «soziale Dimensionen» (etwa Institutionalisierungsprozesse wie Gründung von Fachgesellschaften, Schulbildung, Zeitschriften, Lehrstühlen sowie soziale Standortbestimmungen der Autoren) als auch «wirkungs- und diskursgeschichtliche Dimensionen», deren Analysen Aufschluss über die Effekte der Soziologie auf die Gesellschaft und die Verstrickung der Soziologie in gesellschaftliche und diskursive Machtkämpfe geben. Aber eine gute ideengeschichtliche Analyse ist besser als eine kurzsichtige Gesamtschau. Die Konzentration auf die Ideengeschichte hat auch ihre Vorzüge, da sie bislang ungeahnte Rezeptions- und Verbindungslinien aufzudecken vermag. Cahnman (1971: 133) würdigt deshalb etwa Jonas' «Nachweis» der Wesensverwandtschaft zwischen «deutscher historischer Schule und der empirischen Sozialforschung in Deutschland». Zugleich darf sie nicht in eine Hagiographie umkippen. Cahnman (1971: 134) macht etwa bei Jonas eine «beinahe dithyrambische Verehrung für MAX WEBER» aus, die zu Lasten von Georg Simmel und des von Cahnman verehrten Ferdinand Tönnies gehe. Während die Bedeutung Simmels unterschätzt werde, habe Jonas Tönnies nicht richtig verstanden. Was die zeitgenössische Gegenwart betrifft, so moniert Cahnman auch hier unausgewogene Akzentsetzungen, etwa, dass Gehlen und Schelsky gegenüber König und Habermas mehr «herausgestrichen werden» (Cahnman 1971: 136). In Anbetracht von Jonas' akademischer Herkunft mag das allerdings nicht sonderlich verwundern.

Zum Schluss gibt Cahnman noch einen Rat, den auch die vorliegende, neue Ausgabe der Geschichte der Soziologie beherzigt hat: «Es wäre zweckmäßig», die Auswahl der Texte der behandelten Autoren im Anhang «anlässlich einer Neuauflage gänzlich wegzulassen [...]» (Cahnman 1971: 138). Cahnman rät dies insbesondere deswegen, weil die ursprüngliche Textauswahl ein «falsches Bild der Soziologie» vermittele, wenn dort neben Textausschnitten etwa von Comte, Durkheim, Weber und Parsons auch zahlreiche sozialphilosophische Quellentexte vorgelegt werden, sozusagen ein übermäßiger Akzent auf die Vorreiter und -bilder der Soziologie gelegt wird und dabei etwa Klassiker wie Tönnies, Simmel oder Cooley auf der Strecke bleiben und nicht vertreten sind (Cahnman 1971: 138).

Der ausgeprägten geistesgeschichtlichen Orientierung der *Geschichte der Soziologie* von Jonas mangelt es sicher oftmals an der konkreten gesellschaftlichen Problemabindung, so dass die ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Konfliktlinien, Probleme und Machtverhältnisse, in denen sozialphilosophische und soziologische Diskurse eingebettet sind, auf die sie reagieren und einwirken, nahezu ausgeblendet werden. Dafür aber wird man bei der Lektüre durch den materialreichen Aufweis der vielfältigen und weitreichenden ideengeschicht-

lichen Prägungen der Soziologie belohnt. Darin liegt eindeutig die Stärke der nun erneut vorliegenden Bände. Hier kann man von Jonas' soziologiehistorischem Überblick einiges lernen, zumal die ideengeschichtlichen, sozialphilosophischen Wurzeln der Soziologie kaum mehr in den Curricula vorkommen sowie im verstärkten Kampf um Aufmerksamkeit, knappe Ressourcen und unmittelbare Verwendbarkeit soziologischen Wissens zunehmend aus dem Blick zu geraten drohen.

Literatur

- Adamski, Jens (2009) *Ärzte des sozialen Lebens. Die Sozialforschungsstelle Dortmund 1946–1969*, Essen: Klartext.
- Albert, Gert (2010): «Der Werturteilsstreit», in: Georg Kneer/Stephan Moebius (Hg.): *Soziologische Kontroversen. Eine andere Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen*, Berlin: Suhrkamp, S. 14–45.
- Albert, Hans/Topitsch, Ernst (Hg., 1971): *Werturteilsstreit*, Darmstadt: WBG.
- Albrecht, Clemens (2013): «Nachwort», in: René König, *Soziologie als Krisenwissenschaft. Durkheim und das Paradigma der französischen Gesellschaft*, Schriften Bd. 8, Wiesbaden: Springer, S. 387–413.
- Albrecht, Clemens et al. (1999): *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt/M./New York: Campus.
- Baier, Horst (1969): «Friedrich Jonas – ein Nachruf», in: Friedrich Jonas: *Geschichte der Soziologie IV. Deutsche und amerikanische Soziologie. Mit Quellentexten*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 270–271.
- Cahnman, Werner J. (1971): «Eine Geschichte der Soziologie», in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie/Archives for Philosophy of Law and Social Philosophy (ARSP)*, Bd. 57, Nr. 1, S. 129–138.
- Dahms, Hans-Joachim (1994): *Positivismusstreit. Die Auseinandersetzungen der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Demirović, Alex (1999): *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Eisermann, Gottfried (Hg., 1976): *Die Krise der Soziologie*, Stuttgart: Enke.
- Endreß, Martin (2015): «Zur Relevanz und Konzeptualisierung von soziologischer Soziologiegeschichte in wissenssoziologischer Absicht», in: Christian Dayé/Stephan Moebius (Hg.): *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*, Berlin: Suhrkamp, S. 488–521.
- Fischer, Joachim/Moebius, Stephan (Hg., 2019): *Soziologische Denkschulen. Zur Archäologie der bunderepublikanischen Soziologie*, Wiesbaden: VS.
- Jonas, Friedrich (1968): «Vorwort», in: Friedrich Jonas: *Geschichte der Soziologie I*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 7–10.
- Jonas, Friedrich (2021a): *Geschichte der Soziologie 1*. Herausgegeben und eingeleitet von Stephan Moebius, Wiesbaden: VS [der vorliegende Band].

- Jonas, Friedrich (2021b): *Geschichte der Soziologie 2*. Herausgegeben von Stephan Moebius, Wiesbaden: VS.
- Klages, Helmut (1969): *Geschichte der Soziologie. Grundfragen der Soziologie, Bd. 3*, München: Juventa.
- Klingemann, Carsten (1996): *Soziologie im Dritten Reich*, Baden-Baden: Nomos.
- Klingemann, Carsten (2013): «Zur Rezeption Max Webers durch Helmut Schelsky im Kontext der ‹Leipziger Schule der Soziologie›», in: Alexander Gallus (Hg.): *Helmut Schelsky – der politische Anti-Soziologe. Eine Neu Rezeption*, Göttingen: Wallstein, S. 39–49.
- Kneer, Georg/Moebius, Stephan (2010): *Soziologische Kontroversen. Beiträge zu einer anderen Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen*, Berlin: Suhrkamp.
- König, René ([1958] 1967): *Soziologie. Fischer-Lexikon (Neuausgabe)*, Frankfurt/M.: Fischer.
- König, René (1987): *Soziologie in Deutschland. Begründer/Verächter/Verfechter*, München/Wien: Hanser.
- König, René (1988): «‹Tout va très bien ...› René König über Emigration und Nachkriegssoziologie im Gespräch mit Wolf Schönleiter», in: Wolfgang Blaschke et al. (Hg.): *Nachhilfe zur Erinnerung. 600 Jahre Universität zu Köln*, Köln: Pahl-Rugenstein, S. 139–158.
- Krysmanski, Hans Jürgen et al. (Hg., 1975): *Die Krise in der Soziologie. Ein kritischer Reader zum 17. Deutschen Soziologentag*, Köln: Pahl-Rugenstein.
- Lepenius, Wolf (1981) «Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie», in: Wolf Lepenius (Hg.): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Vol. 1* (Frankfurt/M.: Suhrkamp), S. I–XXXV.
- Lepsius, M. Rainer (2017a [1981]): «Die sozialwissenschaftliche Emigration und ihre Folgen», in: M. Rainer Lepsius: *Soziologie und Soziologen. Aufsätze zur Institutionalisierung der Soziologie in Deutschland*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 21–65.
- Lepsius, M. Rainer (2017b [1979]): «Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945–1967», in: M. Rainer Lepsius: *Soziologie und Soziologen. Aufsätze zur Institutionalisierung der Soziologie in Deutschland*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 85–136.
- Lipp, Wolfgang (1980): «Jonas, Friedrich», in: Wilhelm Bernsdorf/Horst Knospe (Hg.): *Internationales Soziologenlexikon. Bd. 1, 2. Aufl.*, Stuttgart: Enke, S. 198–199.
- Moebius, Stephan (2015): *René König und die ‹Kölner Schule›. Eine soziologiegeschichtliche Annäherung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Moebius, Stephan (2017): «Die Geschichte der Soziologie im Spiegel der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS)», in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56, Jg. 69, Sonderheft: *Soziologiegeschichte im Spiegel der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, S. 3–44.
- Moebius, Stephan (2018a): «Schulen, Akteure und regionale Zentren in der frühen bundesrepublikanischen Soziologie», in: Stephan Moebius/Andrea Ploder (Hg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie, Teilband 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*, Wiesbaden: VS, S. 391–426.

- Moebius, Stephan (2018b): «Kontroversen in der deutschsprachigen Soziologie nach 1945», in: Stephan Moebius/Andrea Ploder (Hg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie, Teilband 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*, Wiesbaden: VS, S. 365–390.
- Moebius, Stephan (2021): *Sociology in Germany. A History*, Cham: Palgrave.
- Moebius, Stephan/Griesbacher, Martin (2019): «Gab es eine ‹Kölner Schule› der bundesrepublikanischen Soziologie? Zu René Königs Professionalisierung der Soziologie», in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS)* 71, S. 553–592.
- Nau, Heino Heinrich (Hg., [1913] 1996): *Der Werturteilsstreit. Die Äußerungen zur Werturteilsdiskussion im Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik*, Marburg: Metropolis.
- Nolte, Paul (2000): *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München: Beck.
- Peter, Lothar (2001): «Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte?», in: Carsten Klingemann/Michael Neumann/Karl-Siegbert Rehberg/Ilja Srubar/Erhard Stölting: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/1998*, Opladen: Leske & Budrich, S. 9–64.
- Peter, Lothar (2014): *Marx an die Uni. Die ‹Marburger Schule›. Geschichte, Probleme, Akteure*, Köln: PapyRossa.
- Peter, Lothar (2015): «Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte?», in: Christian Dayé/Stephan Moebius (Hg.): *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*, Berlin: Suhrkamp, S. 112–146.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2010): «Das Unbehagen an der Soziologie. Antisozilogische Motive und die Etablierung einer akademischen Disziplin», in: Georg Kneer/Stephan Moebius (Hg.): *Soziologische Kontroversen. Eine andere Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen*, Berlin: Suhrkamp, S. 217–253.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2013): «Vom soziologischen Neugründungs-Pragmatismus zur ‹Anti-Soziologie›. Helmut Schelskys Position in der Nachkriegsgeschichte des Faches», in: Alexander Gallus (Hg.): *Helmut Schelsky – der politische Anti-Soziologe. Eine Neurezeption*, Göttingen: Wallstein, S. 17–36.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2017): «Inspirierende und misslingende Spannungsbalancen. Institutionen bei Helmut Schelsky und Arnold Gehlen», in: Thomas Gutmann et al. (Hg.): *Helmut Schelsky. Ein deutscher Soziologe im zeitgeschichtlichen, institutionellen und disziplinären Kontext – Interdisziplinärer Workshop zum 100. Geburtstag. Rechtsatheorie, Beiheft 22*, Berlin: Duncker & Humblot, S. 219–242.
- Schäfer, Gerhard (2015): *Soziologie ohne Marx. Helmut Schelsky als ‹Starsoziologe› und Intellektueller im Hamburg der 1950er Jahre*, Hamburg: VSA.
- Schelsky, Helmut (1957): *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf/Köln: Diederichs.
- Schelsky, Helmut (1959): *Ortsbestimmung der deutschen Soziologie*, Düsseldorf/Köln: Diederichs.
- Schelsky, Helmut (1965): *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze*, Düsseldorf/Köln: Diederichs.

- Schelsky, Helmut (1981): *Rückblicke eines «Anti-Soziologen»*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weyer, Johannes (1984): *Westdeutsche Soziologie 1945–1960. Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluss*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Weyer, Johannes (1986): «Der Bürgerkrieg in der Soziologie. Die westdeutsche Soziologie zwischen Amerikanisierung und Restauration», in: Sven Papcke (Hg.): *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*, Darmstadt: WBG, S. 280–304.
- Wiggershaus, Rolf ([1988] 2001): *Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung*, 6. Aufl., München: DTV.
- Wöhrle, Patrick (2015): *Zur Aktualität von Helmut Schelsky. Einleitung in sein Werk*, Wiesbaden: Springer VS.
- Wöhrle, Patrick (2019): «Wirklichkeitskontrolle. Konturen der Münsteraner Soziologie in den 1960er Jahren», in: Joachim Fischer/Stephan Moebius (Hg.): *Soziologische Denkschulen. Zur Archäologie der bunderepublikanischen Soziologie*, Wiesbaden: VS, S. 249–276.
- Wöhrle, Patrick (2021): «Das Recht als *deus ex machina* des Sozialen? Zur komplexen Verarbeitung von Erwartung, Erfahrung und Enttäuschung in Helmut Schelsky wissenschaftlichem Spätwerk», in: Helmut Schelsky (2021): *Die Soziologen und das Recht – Abhandlungen und Vorträge zur Soziologie von Recht, Institution und Planung*, Wiesbaden: VS (i. E.).

Editorischer Hinweis:

Bestimmte satztechnische Eigenheiten früherer Ausgaben wie etwa gleichlautende Fußnoten, die mit Indexbuchstaben unterschieden werden, wurden beibehalten, um die Konkordanz der Fußnotenzählung zwischen den Auflagen zu gewährleisten.

Vorwort

Die Soziologie ist eine an der Erfahrung orientierte und der Zukunft zugewandte Wissenschaft. Sie kann sich nicht durch Autoritäten oder Dogmen legitimieren wollen, und ihre Geschichte ist demzufolge kein Mausoleum, in dem Namen und Meinungen um ihrer selbst willen konserviert werden. In einer Zeit, die auf allen Gebieten einen außerordentlichen Zuwachs an Wissensstoff zu verzeichnen hat, gehört zum Fortschritt der Erkenntnis auch die Fähigkeit, das Vergangene auf sich beruhen und das Tote durch die Toten begraben zu lassen. Die Beschäftigung mit der Geschichte einer Wissenschaft kann sich hier nicht durch die Erinnerung eines der Vergangenheit angehörenden Stoffes rechtfertigen, sondern muß zur Erkenntnis der Fragen beitragen, vor denen diese Wissenschaft hier und jetzt steht.

Die Geschichte der Soziologie, sagt PARSONS (*Structure of Social Action, Preface*), ist ein *convenient way* zur soziologischen Theorie selbst. Wenn wir uns diese Meinung zu eigen machen, so weisen wir jedoch gleich darauf hin, daß auch die Geschichte kein Fiaker ist, den man nach Belieben besteigen und verlassen kann. Die Geschichte der Soziologie ist nicht nur in dem Sinne ein bequemer Weg zur soziologischen Theorie, daß sie uns die Entwicklung von Problemstellungen und Denkansätzen zeigt, die der soziologischen Theorie der Gegenwart zugrunde liegen. Eine solche Auffassung trifft, wie wir meinen, nur einen Teil dessen, was von der Geschichte eines Wissenschaftsgebietes zu erwarten ist. Wir wollen gewiß nicht bestreiten, daß eine Darstellung der vergangenen soziologischen Theorien als Vorstufen der gegenwärtigen Theorie ihre Berechtigung und ihr Interesse hat. Sicher gehört zur Geschichte der Soziologie auch dieser Aspekt, unter dem also gezeigt wird, wie sich bestimmte Denkansätze zu ihrer gegenwärtigen Form entwickelt haben oder wie gegenwärtige Theorien nach rückwärts verlängert werden können. Uns kommt es hier aber darauf an zu betonen, daß er für denjenigen, der nicht – wie PARSONS – das Interesse an einer bestimmten Theorie vertritt, nicht im Zentrum der Darstellung stehen kann.

Für uns liegt der eigentlich interessante Aspekt der Geschichte der Soziologie darin, daß sie demjenigen, der sich mit ihr beschäftigt, einen Einblick in die nicht festgelegte und entwickelbare Natur des Gegenstandes vermittelt, auf den sich die Soziologie als Wissenschaft bezieht. Die Entwicklung läuft hier nicht in *einer* Dimension ab, sie hat auch nicht nur *eine* Thematik zum Gegenstand, sondern es gibt innere Gegensätze in den Selbstverständlichkeiten, von denen ausgegangen wird, um das Verhalten des Menschen in der Gesellschaft und die Ordnung dieser Gesellschaft selbst zu interpretieren. Gewiß fehlt es nicht an Versuchen, diese verschiedenen Denkansätze zu einer Synthese zusammenzuzwingen, die dann ihrerseits eine neue Wissenschaft legitimieren soll – ein Verfahren, das auf eine mehr als hundertjährige Tradition zurückblicken kann. Wir müssen jedoch gestehen, daß uns diese Versuche, Ausschließlichkeitsansprüche anzumelden, nicht überzeugen können und daß unser Ehrgeiz eher dahin geht, dem Leser die Nuancen und Probleme deutlich zu machen, die sich mit der soziologischen Theorie in ihrer Geschichte verbinden.

Die Geschichte der Soziologie erscheint uns in diesem Sinne als Organon, mit dem verschiedene Interpretationsmöglichkeiten des gesellschaftlichen Prozesses aufgeschlossen werden. Den eigentlich belehrenden Effekt würden wir weniger in der Herleitung bestimmter Theoreme sehen als in der Einsicht in die Differenziertheit von Denkansätzen und deren Konsequenzen. Hier werden verschiedene Wege der Interpretation und Forschung beschrritten, die mehr oder weniger weit führen, alle aber eine gewisse innere Notwendigkeit haben, die sich über die Zeit hinweg wiederholt. Mit der Stellung einer Frage ist auch die Antwort, die erwartet werden kann, vorgezeichnet, und die Auseinandersetzung geht nicht zuletzt um die Anerkennung von Fragestellungen. Das Auftauchen bestimmter Fragestellungen und ihr Versanden, der Griff einer bestimmten Thematik und ihre Umdeutung, die Probleme, die mit der Rezeption soziologischer Theorien verbunden sind, das alles sind Vorgänge, an denen nicht nur dogmatische Kenntnisse zu erwerben sind, sondern das Urteil über den Gegenstand der Soziologie geschult werden kann. Dieser Gegenstand ist keine Natur, die unter zeitlosen Gesetzen steht, und er ist doch so beständig, daß wir ihn nicht als Ergebnis menschlicher Willkür und Einbildungskraft ansehen können. Die Geschichte zeigt uns die Relativität aller Fragestellungen, aber zugleich auch das Durchhalten von Themen, die immer wiederkehren. Bei alledem zwingt sie uns zu der Frage – die heute ebenso aktuell ist wie vor zweihundert Jahren –, ob und gegebenenfalls in welchem Sinne es eine allgemeine Erkenntnis von diesem Gegenstand geben könne, d. h. wieweit unsere Fragestellungen und Voraussetzungen kanonisierbar sind.

Die Geschichte der Soziologie beginnt in dem Augenblick, in dem die selbstverständliche Geltung von Institutionen und Werten durchbrochen und die Frage nach ihnen als relevanter Forschungsgegenstand anerkannt wird. In der schönen

Formulierung von KANT ist das der ‹Ausgang der Menschheit aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit›. Menschen, die die Verhältnisse, unter denen sie leben, nicht mehr als Naturtatsachen anerkennen, fragen nach den Prinzipien und Legitimitätsgründen ihres Zusammenlebens, ihrer gesellschaftlichen Ordnung. Die Soziologie ist darum immer eine kritische Wissenschaft, verpflichtet auf das *sapere aude*, auf die Distanz gegenüber geltenden Werten und Institutionen: sie ist kein Ersatz für verlorene Identifikationen, keine begleitende Sinngebung für Handlungen, sondern schlicht Erkenntnis der Zusammenhänge in ihrem Problemfeld. Die Geschichte der Soziologie zeigt uns aber nicht nur, wie schnell unkritische Positionen zusammenbrechen, sie zeigt uns auch, daß die eigentliche Meisterschaft darin besteht, die Selbstverständlichkeiten zu ergreifen, die in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit der Analysis und Interpretation gesellschaftlicher Prozesse unterliegen. Die soziologische Erkenntnis braucht, wie jede andere wissenschaftliche Erkenntnis, einen *frame of reference*, in dem Erfahrungen zu Erkenntnissen werden können. Sowohl die unkritische Übernahme eines bestimmten Bezugssystems als auch der radikale Skeptizismus, der angesichts der veränderlichen Materie, mit der es die Soziologie zu tun hat, einen wissenschaftlich befriedigenden Bezugsrahmen überhaupt für unmöglich hält, zerstören schließlich das, wonach sie streben: die wissenschaftliche Erkenntnis mit ihren – überall anzutreffenden – Problemen und Unzulänglichkeiten.

Die Geschichte der Soziologie konfrontiert uns mit dem Gegenstand, mit dem es die Soziologie zu tun hat. Sie zeigt uns die Probleme, die sich mit der Erfassung dieses Gegenstandes verbinden, und sie bewahrt uns eben dadurch, daß sie über den begrenzten Rahmen einer bestimmten Theorie hinausgehen muß, vor der Versuchung, diese Probleme in Definitionen verschwinden zu lassen. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Soziologie kann auf diese Weise dazu beitragen, unsere Urteilskraft zu stärken, die leider so oft gegenüber bloßen Kenntnissen in den Hintergrund tritt. Zur Ausbildung der wichtigen Fähigkeit, abschätzen zu können, wie weit eine bestimmte Begrifflichkeit reicht, was von ihr gegriffen wird und was nicht, sind methodenkritische Kenntnisse, so wichtig sie auch sein mögen, allein nicht genug. Das lebendige Beispiel, das uns in den Arbeiten derjenigen entgegentritt, die sich vor uns um Erkenntnis bemühen, die Einsicht in die Erfahrungen, die hier gesammelt wurden, können, so glauben wir, durch nichts ersetzt werden. «*Si vous voulez mûrir votre pensée*», so riet DURKHEIM 1911 seinem Schüler MAUBLANC, «*attachez-vous à l'étude d'un grand maître.*» Unser Ziel wäre erreicht, wenn wir hierzu einen kleinen Anstoß geben könnten.

Zur Darstellung selbst ist zu bemerken, daß sie keine monographische Aufarbeitung von Einzelfragen sein kann. Sie muß sich im Detail beschränken und kann nur hoffen, demjenigen, der an Spezialfragen interessiert ist, den Einstieg zu erleichtern. Wir haben versucht, einige Grundlinien der Entwicklung deutlich